
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47495

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

kassen (zunächst nur für nicht haushaltsgebundene Gruppen wie Gesellen und Dienstboten) sowie schließlich Krankenversicherungen gelöst werden konnten.

Die Ergebnishaftigkeit des Buches überschreitet merklich die durch den Titel gesetzten Grenzen. Denn medizinische Lehrauffassungen und deren Auswirkung auf die Ausbildung werden ständig mit den organisatorischen Gegebenheiten der stationären Krankenbehandlung einerseits, insbesondere aber mit den Forderungen und Erwartungshaltungen der Patienten andererseits in Beziehung gesetzt und entsprechende Wechselwirkungen aufgedeckt. So wird sowohl die wissenschaftsgeschichtliche als auch die sozialgeschichtliche Dimension der Klinik offengelegt; diese erweist sich geradezu als Schlüssel für gesellschaftsgeschichtliche Einsichten. Künftig kann die Klinik weder als bloße Erfolgsgeschichte ihrer selbst beim Publikum, noch vorwiegend als Element der Sozialdisziplinierung gesehen werden. Vielmehr kommen das Heilungsverlangen der Kranken und auch das Ausbildungsverlangen der Studenten als konstitutive Momente hinzu. Dergleichen läßt sich aus Primärquellen zwar kaum ermitteln – hier wäre ein formaler Einwand möglich; der umsichtig darauf abzielenden und auch statistisch gut abgesicherten Argumentation der Verfasserin darf aber getrost und mit großem Erkenntnisgewinn gefolgt werden, wünschenswerterweise bald auch in einer deutschen Übersetzung.

Volker RÖDEL, Karlsruhe

Christian BIET, Vincent JULLIEN (éd.), Le Siècle de la Lumière 1600–1715, Fontenay-aux-Roses (ENS) 1997, 398 S. (Theoria).

In 20 z. T. auch illustrierten Aufsätzen von durchschnittlich 15 bis 20 Seiten versammelten die beiden Herausgeber dieses Bandes, der Maître de conférence à l'École Normale Supérieure de Fontenay Saint-Cloud, Vincent Jullien, und der Literaturhistoriker Christian Biet, einschlägige Beiträge aus philosophie-, geistes-, kunst-, literatur- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. Die Idee ist gut, denn obgleich die Optik in ihrem geometrisch-mathematischen Aspekt seit der Antike eine gewisse disziplinäre Tradition hatte, gab es doch mindestens bis in die frühe Neuzeit hinein auch ganz andere Konnotationen, die einerseits bis in die spätantike und mittelalterliche Theologie und Philosophie z. B. die Lichtmetaphysik des Neoplatonismus führen, andererseits natürlich auch in die Kunstgeschichte bzw. die malerische Behandlung von Licht und Schatten. Einige dieser älteren Kontexte werden thematisiert in dem einleitenden Beitrag von Marc-Vincent HOWLETT über den terminologischen und konzeptuellen Unterschied zwischen *lux* und *lumen*. Ein Indiz für den tiefgreifenden Umbruch der wissenschaftlichen Revolution ist eben auch die zunehmende Ablösung des altgedienten Terminus *Lux* mit all seinen religiös-metaphysischen Konnotationen durch *Lumen*, bei Descartes z. B. sowohl im Sinne von *Lumen naturale* des menschlichen Verstandes als auch im moderneren physikalischen Sinn vorkommend, während ersterer Terminus nur in einem einzigen Brief an Morin aus dem Jahr 1638 vorkommt, dessen Hintergrund Howlett in aller Ausführlichkeit darstellt. Gerade dieser Kontrast des noch neo-thomistisch argumentierenden Morin mit Descartes Antworten macht die Bruchstelle, an der wir uns hier befinden, sehr schön deutlich.

Der kenntnisreiche Beitrag von José MEDINA behandelt dann die drei verschiedenen, allesamt mechanistischen Theorien des Lichts im Werk von Thomas Hobbes. Im »Short Tract on First Principles« faßt Hobbes das Licht zunächst als eine Art Teilchenstrom auf, der sich entlang gerader Linien bis ins Unendliche erstreckt, ab 1636 vertritt er dann eine mediale Theorie, die das Licht als eine Art instantan sich ausbreitender Schockwelle in einem Lichtmedium darstellt, und nachdem auch diese Theorie in gewisse Schwierigkeiten geraten war, modifiziert er letztere Theorie im »Tractatus Opticus II« (1644) sowie im zweiten Teil seines Werkes »De Homine«. Gerade vor dem Hintergrund des durch Stephen Shapin und

Simon Schaffers Studie über die Kontroverse zwischen Boyle und Hobbes wiederentfalten Interessens an Hobbes Naturphilosophie, ist dieser Beitrag von Medina wirklich bedeutsam, geht aus ihm doch auch der Grund dafür hervor, warum Hobbes – schon um seine Interpretation der Lichtausbreitung nicht zu torpedieren – ein Vakuum, wie Boyle es glaubte experimentell erzeugt zu haben, nicht für zulässig halten konnte.

Sophie ROUX setzt in ihrem Beitrag über Descartes den Schwerpunkt auf die Frage, in welchem Sinn der große französische Rationalist die verschiedenen von ihm benutzten Vergleiche gemeint haben könnte, mit denen er das Licht belegte: sind es bloße Illustrationen, Analogien, oder echte Modelle? Roux argumentiert heftig gegen diese letzte in der Literatur verschiedentlich geäußerte Interpretation¹ und sieht in den drei einander so diametral widersprechenden Vergleichen der *Dioptrique* lediglich gleichsam perspektivische Annäherungen Descartes an eine Realität, von der er wußte, daß sie durch derart simple Analoga nicht adäquat getroffen werden konnte. Ihrer Auffassung nach schildert Descartes also keineswegs ›likenesses‹ in der späteren Terminologie von Fitzgerald, die irgendwelchen Anspruch auf Wahrheitsähnlichkeit machen würden, sondern nur Vergleiche, die jeweils einen Aspekt des Lichts illustrieren sollen (vgl. S. 55f.), z. B. den Rückstoß von der reflektierenden Fläche (wie bei elastischen Tennisbällen), die Brechung hin zur Senkrechten (wie bei den Bällen, die in Netze eindringen), sowie die instantane Ausbreitung eines ›efforts‹, der eben keines materiellen Transportes bedarf.

Sowohl Leibniz als auch Newton werden in ihrem Verständnis des Lichts und seiner Ausbreitung in je zwei Beiträgen abgehandelt. Der durch seine Studien zur Mikroskopie von Leeuwenhoek bekannte Phillippe HAMOU untersucht zunächst Leibniz in seinem zweifachen Zugang zum Licht: 1. von der physikalisch-mathematischen Seite aus, und 2. von der phänomenal-perzeptiven. Vincent JULLIEN schlägt dann die Brücke zwischen den historisch so verfeindeten Antipoden Leibniz und Newton und behandelt deren grundverschiedene Theorien der Lichtbrechung an der Grenze zweier Medien verschiedenen Brechungsindexen.

Während weitere eher schwache Beiträge auch Denker wie Pascal und Spinoza thematisieren, die eigentlich nur am Rande auch über das Licht nachgedacht haben, vermißt man in der Anthologie detaillierteres über so entscheidende Figuren für die Optik des frühen 17. Jahrhunderts wie Willebrord Snellius oder Thomas Harriot, die beide unabhängig voneinander das Brechungsgesetz fanden, oder Pierre Fermat, der das Brechungsgesetz mit Extremalprinzipien zu erklären vermochte². Ganz flach gefallen ist auch die instrumentengeschichtliche Seite des Themas, angefangen von den Linsenschleifversuchen Descartes' und Huygens' (noch eine hier sträflich vernachlässigte Zentralfigur zum Thema) bis hin zur Bedeutung des entstehenden Instrumentenmachergewerbes für die experimentelle Auseinandersetzung mit optischen Phänomenen in Fernrohren, Mikroskopen etc.

Der beste Beitrag des zweiten Teils zu Licht und Literatur ist die Studie von Margaret LLASSERA über die Lichtmetaphern in der angelsächsischen Poesie zwischen 1600 und 1660. Ein Ausschnitt aus dem Gedicht von Henry Vaughan ›Mid-night‹ zeigt, wie stark auch die Literatur dieser Zeit mit impliziten Modellen des Lichts, die aus z. T. älteren wissenschaftlichen Kontexten stammen, durchtränkt ist:

1 Siehe z. B. Peter GALISON, Descartes's comparisons: from the invisible to the visible, in: *Isis* 75 (1984), S. 311–326.

2 Man vergleiche zu Snellius die Studie des Rezensenten über ›Snellius Version des Brechungsgesetzes‹ (eingereicht bei Sudhoffs Archiv); zu Descartes und Fermat siehe auch Klaus WEINRICH, *Die Lichtbrechung in den Theorien von Descartes und Fermat*, Stuttgart (Steiner) 1998.

*When to my eyes ...
the stars shine in their watches,
I do survey
each busy ray, ...
What emanations,
quick vibrations
and bright stirs are there?
What thin ejections,
cold affections,
and slow motions here?*

Wenig überzeugend hingegen waren die Ausführungen von Françoise SIGURET und Helene VISENTIN über die Bedeutung der Lichtbehandlung in der Theaterdekoration, an sich ein so faszinierendes Thema und von Siguret auch anhand etlicher Reproduktionen von Szenenentwürfen gut illustriert. Der Aura des Mysteriösen, die die Optik insbesondere von Spiegeln, Linsen und Anamorphosen noch bis in die frühe Neuzeit hatte (vgl. auch Giovanni Battista Della Porta's »*Magia Naturalis*« von 1558, die auch einen Beitrag wert gewesen wäre), geht Nicole JACQUES-CHAQUIN in ihrem witzigen Beitrag über »*Optrique diabolique*« nach.

Im letzten Hauptteil des Buches behandeln zwei Kunsthistoriker, Dominique DÉSI RAT und Olivier JULLIEN, je zwei Themenkomplexe; hervorheben möchte ich nur Désirats Beitrag über die Bedeutung der Dunkelkammer für die Malerei des 17. Jahrhunderts³, sowie Julliens Studie zu Georges de la Tour und Rembrandt van Rijn. Auch der Beitrag von Christian BIET über die Begriffsgeschichte von »*clair-obscur*«, grob gesprochen dem französischen Äquivalent für das italienische »*chiaroscuro*«, wäre besser diesem Abschnitt beigeordnet worden. Ein Epilog von Michèle CRAMPE-CASNABET versucht dann abschließend den weiteren Weg »*De la lumière aux Lumières*« zu zeichnen, wobei es ihr zentral um die vieldeutige Licht-Metaphorik der »*Aufklärung*« geht. Mit einer übersichtlich gegliederten und sehr nützlichen Bibliographie von Primärtexten (bis zum 18. Jh.) und Sekundärtexten (vorwiegend des 20. Jhs.) sowie einem Namensregister, der auch die Autoren von Sekundärliteratur einbezieht, schließt der Band.

Auch wenn mich der einleitende Versuch der Herausgeber, in dem Thema des Lichts unter inflationärem Rekurs auf emblematische und symbolische Verwendungen von Lichtmetaphern das zentrale Motiv des 17. Jhs. zu sehen, nicht überzeugt, so bleibt es doch ihr Verdienst, den Versuch unternommen zu haben, Philosophen und Wissenschaftshistoriker, Kunst- und Literaturhistoriker an diesem Thema zusammenzubringen. Eine intensivere Redigierung der Beiträge unter Einarbeitung von mehr Querverweisen und eine qualifiziertere Einführung hätten sicher noch mehr dazu beitragen können, den Band nicht nur zu einer Sammlung z. T. sehr lesenswerter Einzelbeiträge werden zu lassen (was es sicherlich ist), sondern auch zu einem kohärenteren Beitrag zur Kulturgeschichte dieser Zeit; ein Ziel, das dieser Band leider wohl doch knapp verfehlt. Trotzdem, für die an dem Thema interessierten Wissenschafts- und Philosophiehistoriker dürfte diese Anthologie eine anregende Lektüre darstellen, die zudem gemessen an ihrem größeren Umfang auch erfreulich preiswert ist.

Klaus HENTSCHEL, Göttingen

3 Wie dies insbesondere vielfach am Beispiel Vermeers des öfteren schon diskutiert wurde: siehe z. B. Charles SEYMOUR, *Dark chamber and light-filled room: Vermeer and the Camera obscura*, in: *Art Bulletin* 46 (1964), S. 323–331; Heinrich SCHWARZ, *Vermeer and the camera obscura*, in: *Pantheon* 24 (1966), S. 170–180, sowie A. K. WHEELOCK, *Perspective, Optics, and Delft Artists around 1650*, New York (Garland) 1977.